

## 1. Einleitung: Haben die Araber eine Autobiographie?

Niemand kann sagen, was eine Autobiographie eigentlich ist. Das hat indessen der Welle jüngster Definitionsversuche keinerlei Abbruch getan.

(Avrom Fleischman)

Natürlich haben die Araber eine Autobiographie, könnte man lakonisch behaupten und alle arabischen Lebensberichte zwischen, sagen wir, Ḥunain b. Iṣḥāq (9. Jahrhundert) und Muḥammad Ṣukri (20. Jahrhundert) aufzählen, die in der ersten - manchmal auch dritten - Person gehalten sind und über die Herkunft, die Erziehung und den Lebensweg ihres Verfassers Auskunft geben. Es sind viele, und sie werden gerade auf dem Feld der "klassischen" arabischen Autobiographie<sup>1</sup> in jüngster Zeit dank neuer, weniger restriktiver, mehr auf Einschluß bedachter Genrebestimmungen paradoxerweise nicht weniger, sondern immer mehr. Eine solche Behauptung übersähe allerdings geflissentlich die theoretische Beschäftigung mit der Autobiographie, die nicht nur nach den formalen Kriterien des Genres und nach seinem Verhältnis zu Realität und Fiktion fragt, sondern vor allem um seine philosophisch-historischen Voraussetzungen kreist. Im Hintergrund der Diskussion steht dabei weniger die Frage nach der Autobiographie als nach dem Autobiographen, seinem Verhältnis zu seinem Selbst, zu seiner Gemeinschaft und der Welt im allgemeinen. Die Frage ist also durchaus legitim, ob schon jedes *curriculum vitae* mit seiner chronologischen Ausrichtung, jeder auf Fakten, Daten und Memorabilien zentrierte Lebensbericht oder jedes mit Anekdoten ausgeschmückte Selbstzeugnis eine Autobiographie zu sein beansprucht.<sup>2</sup>

- 1 Der Begriff "Klassik", der aus dem europäischen Kontext stammt, ist nur mit Vorbehalten auf die arabische Literaturgeschichte anwendbar, wie man sie in der Orientalistik seit langem bei der Verwendung von sozialwissenschaftlichen Begriffen hegt. Es hat in der arabischen Literaturgeschichte der vergangenen zweihundert Jahre keine Bewegung gegeben, welche die Anfänge der Autobiographie in der Abbasidenzeit zum Idealtypus eines klassischen Vorbilds erhoben hätte, allenfalls ein Festhalten an der Tradition. Der Begriff dient daher im folgenden auch nicht einer inhaltlichen Genredefinition, sondern nur einer zeitlichen Rahmenbestimmung, die insbesondere das Florieren der traditionellen arabischen Autobiographie im Zuge der Ausbreitung der großen arabischen Biographienwerke von der mittleren und der großen enzyklopädischen Sammelwerke von der späteren Abbasidenzeit an markiert.
- 2 Die Diskussion über die Autobiographie wurde über lange Jahre hinweg vornehmlich im Westen - allerdings, wie zu zeigen sein wird, inzwischen nicht mehr vornehmlich für den Westen - geführt. Arabische Werke über die Autobiographie waren bis in die neunziger Jahre hinein eher spärlich gesät (vgl. Rooke, *Childhood*, 27), verfolgten in der Regel ein stärker historisches und/oder systematisches als ein theoretisches Interesse (z.B. 'Abbās, *Fann*; 'Abd ad-Dāyīm, *Tarḡama*) und orientieren sich auch heute noch vorzugsweise an westlichen Modellen und Begriffen (z.B. Barāda, *Adab*, der sich stark auf Philippe Lejeunes Autobiographiemodell bezieht). In dem Maß, wie die allgemeine kritische Auseinandersetzung mit den Paradigmen und Kriterien der westlichen Literaturwissenschaft

Im Jahr 1956 erschien erstmals ein Artikel, der jahrzehntelang auf die Theorie der Autobiographie einen großen Einfluß haben sollte, in der deutschen Fassung *Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie* von Georges Gusdorf. In diesem Artikel vertrat Gusdorf dezidiert die Meinung, daß eine Autobiographie, die diesen Namen verdient, eine unabdingbare Voraussetzung besitzen müsse, nämlich "die Tugend der Individualität". Erst die Individualität habe den Menschen dazu gebracht, in zweierlei Richtung, nach außen wie nach innen, explorativ zu werden. Kolonialismus und Autobiographie sind hierbei - in aller *naïveté* formuliert - die beiden Seiten ein- und derselben glänzenden Medaille: "Der wiedergeborene Mensch stürzt sich auf die Weltmeere, um neue Erdteile und Naturmenschen zu erforschen. Montaigne entdeckt in sich eine neue Welt, einen natürlichen, nackten und naiven Menschen, dessen Beichte er uns in seinen *Essais* ohne Bußfertigkeit vorlegt."<sup>3</sup>

Diese Deutung der Entstehungsbedingungen der Autobiographie brachte Gusdorf dazu, der Autobiographie die Universalität abzusprechen. "Zunächst einmal", schrieb er, "muß auf den Umstand hingewiesen werden, daß die Gattung der Autobiographie zeitlich und räumlich begrenzt auftritt: es hat sie nicht immer gegeben, und sie existiert nicht überall."<sup>4</sup> Ferner: "Dieses uns so natürlich scheinende Anliegen, sich in die eigene Vergangenheit zu vertiefen und das eigene Leben zusammenzufassen, um es zu erzählen, entspricht nicht einem generellen Bedürfnis. Es zeigt sich erst seit ein paar Jahrhunderten und nur auf einem kleinen Teil der Weltkarte."<sup>5</sup> Und: "Dieses Sichbewußtwerden von der Einmaligkeit jedes einzelnen Lebens ist die verspätete Frucht einer bestimmten Kulturstufe."<sup>6</sup>

Zeitlich ist die Autobiographie, folgt man Gusdorf, auf die Jahrhunderte nach der Renaissance beschränkt. Zwar sah er, wie übrigens viele Autoren, in Augustins *Bekennnissen* einen ersten "durchschlagenden Erfolg" zu einem Zeitpunkt, als "christliches Gedankengut in die klassischen Traditionen" eindrang,<sup>7</sup> aber dieser Erfolg markierte doch nicht mehr als eine Etappe auf dem Weg zur vollausgebildeten Autobiographie. Denn sorgte das Christentum auch dafür, daß "eine neue Anthropologie Vorrang" bekam, indem "jedes noch so bescheidene Schicksal eine Art übernatürlichen Einsatz" voraussetzte, blieb "der theologische Spiegel der christlichen Seele" dennoch "ein Zerspiegel", "der die geringsten Fehler der sittlichen Person zu seinen Gunsten" ausnutzte. Es mußte erst noch "die mittelalterliche Römische Kirche zerfallen" und "ihr dogmatisches Gerüst unter den vereinten Stößen der Renaissance und der Reformation zum Einsturz gebracht werden", damit der moderne Mensch das Interesse entwickelte, "sich so zu sehen, wie er ohne jede höhere Voreingenommenheit wirklich ist".<sup>8</sup>

---

zunimmt (z.B. Hamarneh, *Narrators*), wird sich dies auch in Praxis und Theorie der arabischen Autobiographie niederschlagen.

3 Gusdorf, *Voraussetzungen*, 129.

4 a.a.O., 121.

5 a.a.O., 122.

6 a.a.O., 123.

7 a.a.O., 122.

8 a.a.O., 128.

Räumlich ist die Autobiographie, Gurdorf zufolge, ebenfalls beschränkt, und zwar auf den Westen. Wenn es sie mittlerweile auch außerhalb des Westens gebe, so sei dies keinen autochthonen Traditionen, sondern der kulturellen Hegemonie des Westens zuzuschreiben: "Des weiteren sieht es nicht so aus, als sei die Autobiographie jemals außerhalb unseres Kulturkreises aufgetreten; man könnte behaupten, daß sie ein spezielles Anliegen des abendländischen Menschen ausdrückt - ein Anliegen, das er auf seiner systematischen Eroberung der Welt mitgenommen und das er Menschen anderer Kulturen übermitteln kann; aber diese Menschen wurden damit auch durch eine Art geistiger Kolonisation an eine Mentalität angeschlossen, die nicht ihre eigene war. Wenn Gandhi seine eigene Lebensgeschichte schildert, dann verwendet er die Mittel des Westens, um den Osten zu verteidigen."<sup>9</sup>

Es hängt stark von der Definition literarischer Genres ab, was sie ein- oder ausschließen, und wenn man sein Verständnis der Autobiographie an der heraufziehenden bürgerlichen Gesellschaft orientiert, wird man die Autobiographie wohl auch nur dort finden können. Mehr noch: Wie das bei einflußreichen Theorien häufig der Fall ist, wurde auch Gurdorfs Artikel in der Folge nicht bloß kolportiert und kopiert, sondern auch vulgarisiert, und zwar derart zugespitzt, daß nunmehr der Akzent auf dem Ausschluß lag. Danach ist die Autobiographie ein rein europäisches Konstrukt, das mit Augustin (gest. 430) begann, sich jedoch erst in der Renaissance zum Genre herausbildete und noch viel später seine eigentliche Blüte erlebte.<sup>10</sup> Sie habe keine Wurzeln im Nahen oder Fernen Osten, sondern sei durch die Suche nach spiritueller Identität der Person gekennzeichnet, die einen bestimmten Zug der europäischen Kultur artikuliert.<sup>11</sup> Sie begleite somit als Erforschung des Menschen und seines Innenlebens das Erkenntnisinteresse an der Natur und der Vernunft, während das Beispiel einer islamischen Autobiographie wie das *Kitāb al-i'tibār* (Buch der Beispiele) von Usāma b. Munqid (gest. 1188) aus der Kreuzzugszeit zeige, daß diese mit ihrer Artikulation von "Heimweh" nicht nach vorwärts ins Unbekannte, sondern nach rückwärts ins Vertraute schaue.<sup>12</sup>

Die Polarisierung von europäischer oder abendländischer und außereuropäischer oder orientalischer (inklusive arabischer, türkischer, persischer, indischer, japanischer und chinesischer) Autobiographie wurde noch durch den Umstand befördert, daß auch aus orientalistischen, im engeren Sinn arabistischen und islamwissenschaftlichen Fachkreisen Stimmen einer relativen Geringschätzung der arabischen Autobiographie laut wurden. Diese Tendenz hat sich bis heute in eben dem Maß erhalten, wie der bürgerliche Subjektbegriff, von dem die gängigen Theorien der Autobiographie abhängig sind, bewußt oder unbewußt zum Maßstab einer Ichkonzeption gemacht wurde, der man eine bedeutungsvolle

9 a.a.O., 122.

10 Neumann, *Identität*, 109.

11 Pascal, *Autobiographie*, 12f.

12 Kavolis, *Histories*, 67. vgl. auch May, *Autobiographie*, 17f.; Coe, *Grass*, 40; Eakin, *Fictions*, 199-201. Zugleich ist Usāma der einzige mittelalterliche arabische Autobiograph, dem attestiert wird, er komme in Geist und Ton der europäischen Autobiographie nahe. vgl. Rooke, *Childhood*, 82.

Rede über die eigene Person zutraute. Noch in den Überlegungen zu *Dichtung als Brücke zur Außenwelt*, einer Studie von Nadja Odeh über die zeitgenössische palästinensische Dichterin und Autobiographin Fadwā Tūqān, klingt an, in der arabischen Autobiographie im allgemeinen käme "wenig Subjektives und Persönliches, im eigentlichen Sinne Autobiographisches" zu Wort.<sup>13</sup>

Was da nun eigentlich der arabischen Autobiographie vom Mittelalter bis in die Gegenwart abgehen soll, damit sie endlich "erwachsen" werde, ist also nicht schwer zu beantworten; es handelt sich um das Fehlen eben jener Gusdorfschen "Tugend der Individualität", das in der Regel eine religiöse, historische und kulturelle Begründung erfährt. Individualität und schon gar die öffentliche Bekanntmachung einer solchen, so heißt es, habe sich nicht innerhalb einer Religion entwickeln können, die Introspektion und Selbstentblößung ablehnt und, unter dem Schirm des Islam, auch nicht innerhalb eines politischen Gemeinwesens, das sich der Desakralisierung seiner Geschichte widersetzt, sowie einer Gesellschaft, die das Besondere zugunsten des Exemplarischen marginalisiert. Was die außereuropäische Autobiographie nie anzuerkennen gelernt habe, bedeutet das im Klartext, ist die enttabuisierte Veröffentlichung von Privatem, die Distanz zu sich und anderen als Forschungsobjekt und die selbstverständliche Inanspruchnahme von Individualismus.

Unter diesen Umständen einer fortgesetzt nur negativen Bestimmung der arabischen Autobiographie im Vergleich zur westlichen (insbesondere christlichen, humanistischen, bürgerlichen, säkularen und literarischen) kann die Ausgangsfrage nicht lauten, *welcher* der theoretischen Ansätze zur Interpretation der Autobiographie sich für eine Untersuchung der arabischen Autobiographie anbietet, sondern *ob* die westliche Autobiographieforschung überhaupt für eine Anwendung auf nicht-westliche Autobiographien taugt. Diese Frage mußte sich auch Tetz Rooke stellen lassen, der unter dem Titel *In My Childhood* (In meiner Kindheit) erst kürzlich den ersten umfassenden Versuch unternahm, die moderne arabische Autobiographie als vollgültige Autobiographie zu (re)habilitieren. Sein Bemühen um Kriterien, welche die Erstellung eines Korpus der "echten" modernen arabischen Autobiographien erlaubten, führte naturgemäß zur Aussonderung einer ganzen Reihe weiterer Selbstzeugnisse. Er entging dabei nicht dem Vorwurf, sein Material nach dessen Übereinstimmung mit westlichen Kriterien gesichtet, weniger daran angepaßte Werke mithin vorschnell beiseite gelassen zu haben.<sup>14</sup>

Bevor ich zu den "Schwächen" der arabischen Autobiographie komme, möchte ich daher die "Stärken" der westlichen autobiographischen Tradition benennen, die bis heute das gültige Modell zu bieten scheint. Erst in einem zweiten Schritt wird die arabische Autobiographie selbst zur Sprache kommen, und um die Parallele zur westlichen Autobiographieforschung aufzuzeigen, werde ich dabei auf die klassische bzw. die an ihr ausgerichtete traditionelle arabische Autobiographie eingehen. In einem dritten Schritt werde ich mich der aktuellen Diskussion über die Theorie der Autobiographie widmen, die seit ge-

13 Odeh, *Dichtung*, 6.

14 Reynolds, *Rezension*, 289.

raumer Zeit selbstverständliche Gewißheiten in Frage stellt und versucht, ein neues Verständnis dessen, was Autobiographie ist, will und kann, zu entwickeln.

### 1.1. Autobiographie und Ichbewußtsein

Der Begriff "Autobiographie" bzw. "Selbstbiographie" ist ein Neologismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts, und folglich ist er erheblich jünger als verwandte Begriffe wie "Konfessionen" oder "Memoiren". Obschon er griechischen Ursprungs ist und, in den Worten Georg Mischs, "die Beschreibung (*graphic*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*autos*)" bezeichnet,<sup>15</sup> ist er nicht griechischer Herkunft. Vielmehr tauchte er aus heiterem Himmel und ohne erkennbare Übernahme in der einen oder anderen Richtung fast zeitgleich zuerst in England und Deutschland auf, während er in Frankreich in einer Art *Français* erst um einiges später heimisch wurde.<sup>16</sup> Und er gewann außerordentlich schnell an Boden; stellte Friedrich Schlegel (gest. 1829) in seinen *Athenäum(s)*-Fragmenten von 1798 die Autobiographie noch in eine Reihe mit anderen anrühigen Gegenständen der "Originalitätssucht",<sup>17</sup> so sprach Thomas Carlyle (gest. 1881) in seinem *Sator Resartus* aus dem Jahr 1831 bereits wie selbstverständlich von "diese(n) unsere(n) autobiographische(n) Zeiten".<sup>18</sup> Überhaupt brachte das 19. Jahrhundert "weit mehr Autobiographen und weit mehr Leser für ihre Werke hervor als irgendeines der vorangegangenen Jahrhunderte".<sup>19</sup>

Die meisten Literaturhistoriker stimmen indessen überein, daß es die Autobiographie schon *avant la lettre* gegeben habe, so wie "man sich eine Krankheit holen kann, bevor sie einen Namen hat".<sup>20</sup> Über den genauen Zeitpunkt des Entstehens der Autobiographie bzw. des Stellenwerts ihrer Vorläufer gehen die Meinungen zwar weit auseinander. Grabrede, Herrscherpreis, Erkenntnissuche, Apologie und Familienkult wurden als verschiedene Stationen zwischen dem alten Ägypten und der römischen Zeit genannt, die der Repräsentation bzw. Selbstrepräsentation Gelegenheit zur Entfaltung gegeben hätten.<sup>21</sup> Einig sind sich die Autoren aber weitgehend, daß Augustins *Bekenntnisse* vom Ende des 4. Jahrhunderts eine bedeutende Zäsur darstellten, weil sie den Zugang zu Gewissensprüfung und damit Innerlichkeit und Subjektivität eröffneten.<sup>22</sup> In der Renaissance habe die Autobiographie, sei es als säkularisierte Form des christlichen Bekenntnisses,<sup>23</sup> sei es als Weiterentwicklung der ohnehin säkularen Merk-, Geschäfts- und Fami-

15 Misch, *Begriff*, 38.

16 Folkenflik, *Introduction*, 1-5.

17 vgl. a.a.O., 3.

18 vgl. Dodd, *Criticism*, 2.

19 Gay, *Macht*, 129.

20 Folkenflik, *Introduction*, 7.

21 Bachtin, *Biographie*; Misch, *Begriff*, 52; Müller, *Thesen*, 313. Zu einer Übertragung von Bachtins Thesen auf den arabisch-islamischen Kontext s. Schippers, *Autobiography*.

22 Zur Diskussion dieser These s. Misch, *Begriff*, 52f.

23 Zimmermann, *Bekenntnisse*.

lienbücher des frühen Bürgertums,<sup>24</sup> erneut Auftrieb erhalten. Ihre eigentliche Geburtsstunde als moderne Autobiographie aber habe erst geschlagen, als der Autoritätsschwund der Kirche eklatant wurde, die Ordnung des Feudalismus zusammenbrach und das Individuum auf seine Autonomie zu pochen begann.

Viele Literaturhistoriker erklären die Reformation zum zeitlichen Ausgangspunkt der Autobiographie und England im 17./18. Jahrhundert zu ihrem räumlichen, und zwar aufgrund des Kalvinismus mit seiner Insistenz auf der "Aufrichtigkeit" (*sincerity*). Wenn die Geistlichen sogar dem Fürsten gegenüber zunehmend ein offenes Wort sprachen, leiteten sie ihre moralische und intellektuelle Autorität aus ihrer Beziehung zum göttlichen Wort ab, aber auch daraus, daß sie sich dank ihrer freimütig geäußerten Meinung der Aufmerksamkeit des souveränen Volkes bewußt sein konnten. Die Aufmerksamkeit aber bedurfte wiederum eines Vertrauens in die Wahrhaftigkeit der Rede und brach der Autobiographie eine Bahn, die zunächst in kargen Berichten über die eigene religiöse Erfahrung bestand, dann aber zu einer immer eingehenderen Prüfung des inneren Lebens führte. Ein psychischer Wandlungsprozeß setzte ein, in dessen Verlauf das persönliche bis hin zum privaten Selbst genau den Anspruch auf Interesse eroberte, wie er vordem nur der öffentlichen Tat oder der Zeugenschaft bedeutender Ereignisse zugekommen war. Das Wort "selbst" wurde nicht mehr nur als Reflexivum oder Intensivum gebraucht, sondern als autonomes Substantiv, das sich auf das "Eigentliche" im Unterschied zum Zufälligen an einer Person bezog. "Ein solches Selbst", fährt Lionel Trilling mit Blick auf das Neue an der Autobiographie fort, "das sich in seiner ganzen Wahrheit offenbaren will, entschlossen, seine Aufrichtigkeit zu erweisen, ist der Gegenstand der Autobiographie."<sup>25</sup>

Selbsterforschung, zunächst entlang der Typologie der biblischen Hermeneutik betrieben, verselbständigte sich zur Frage nach dem Wesen des autonomen Individuums, das sich seine gesellschaftliche Position durch persönliche Leistung anstatt durch schicksalshafte Geburt erwarb. Die Spannung zwischen dem Ich, das sich gegen die Einordnung in soziale Zwänge zu wehren begann, und seiner Gesellschaft war der Autobiographie infolgedessen ebenso wie dem Roman von Anfang an eingeschrieben, und dementsprechend suchte sie sich ihre Bezugspunkte außerhalb der überkommenen Rollenmuster der ständischen Gesellschaft. In England nahm sie die Form der Selbstinterpretation an, die sich, nur anfangs auf die Heilige Schrift beschränkt, die Lektüre von Büchern zur Referenzinstanz wählte, später in Frankreich entwickelte sie den Charakter der Selbstpräsentation, die ihrerseits, beginnend mit Jean-Jacques Rousseau (gest. 1778), auf die Metapher der Selbsterkenntnis durch den Spiegel zurückgriff,<sup>26</sup> und in Deutschland präsentierte sie ihr Interesse an einer Selbstanalyse, die sich, ebenfalls vom Protestantismus herkommend, allmählich zu einer Kritik an der "Religionsempfindelei" der Frommen ausdehnte.<sup>27</sup>

24 Rein, *Entwicklung*.

25 Trilling, *Ende*, 29-32.

26 vgl. Peterson, *Autobiography*, 2f.

27 vgl. Zmegac, *Geschichte*, 377.

In Hinblick auf das Individuum, das sich gegen den Widerstand der Welt seine Autonomie durch Widrigkeiten hindurch erkämpft, ist das deutsche Beispiel besonders lehrreich. Später als die durch den Calvinismus geprägte englische Autobiographie, nämlich im 18./19. Jahrhundert, kam auch in Deutschland die vom Pietismus stimulierte Autobiographie auf. Zwar stellte sich die pietistische Autobiographie noch immer in die Tradition der religiösen Konfession, für die nach augustinischem Vorbild der persönliche Weg zu Gott der Angelpunkt des eigenen Lebens war, aber sie wurde von Anfang an von der Berufs- oder Gelehrtenautobiographie französischer Provenienz durchkreuzt, was ihr eine stark säkularisierende Tendenz verlieh.<sup>28</sup> Der Gegenstand der pietistischen Autobiographie ist in der Regel das Leiden als göttliche Vorsehung, das mit Notwendigkeit im beruflichen Erfolg mündet, wobei sich letzteres häufig als ihr eigentliches Thema erwies.<sup>29</sup> Auf diese Weise gelang es ihr, zum Selbstdarstellungsmedium des Kleinbürgertums zu werden und die Bedeutsamkeit sozialer Unterschiede kleinzureden.<sup>30</sup> "Nicht von ungefähr", urteilt daher Klaus-Detlef Müller, "erwies sich die pietistische Autobiographie als die produktivste Form, indem die religiöse Erfahrung die Tendenz zeigte, immer mehr zu einer individuellen Erfahrung zu werden und dadurch das Bewußtsein von Subjektivität hervorzubringen."<sup>31</sup>

Verstärkt wurde die Säkularisierungs- ebenso wie die Individualisierungstendenz, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die "Erfahrungsseelenkunde" entwickelt wurde, auf der Karl Philipp Moritz (gest. 1789) seinen *Anton Reiser* aufbaute. Hier war nicht mehr die göttliche Vorsehung, sondern die äußere Welt am Werk, die freilich in der säkularisierten Form des Vorsehungsschemas den Menschen noch ebenso deterministisch durchs Leben schleuste.<sup>32</sup> "Unter diesen Bedingungen", urteilt Moritz in Anschluß an die Schilderung der sozialen Umwelt über seinen (autobiographischen) Helden, "wurde Anton geboren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward."<sup>33</sup>

Die nächste und entscheidende Etappe war erreicht, als Rousseau in seinen *Bekenntnissen* den religiösen Impuls gänzlich aufgab, um eine radikale Subjektivität zu predigen, und damit den Weg für die romantische Betonung des eigenen Lebensgefühls freimachte. Während die Beichte in ihrer säkularisierten ebenso wie in ihrer christlichen Variante der Bekenntnisse noch die Bestätigung einer Ordnung war, die außerhalb des Individuums bestand, diente die Autobiographie von nun an nurmehr der Bestätigung des eigenen Ich, das auf eine religiöse oder quasi-religiöse Orientierung verzichten konnte.<sup>34</sup> "Ich plane ein Unternehmen", betont Rousseau das Unerhörte seines Werks, "das kein Vorbild hat... Einzig und allein ich. Ich fühle mein Herz - und ich kenne die Menschen. Ich bin nicht gemacht wie irgendeiner von denen, die ich bisher sah, und ich wage zu glauben, daß ich

28 Niggel, *Säkularisation*, 372; Fritsche, *Bekennen*, 31; Müller, *Autobiographie*, 460.

29 Fritsche, *Bekennen*, 31.

30 Müller, *Autobiographie*, 461f. s. auch Lehmann, *Bekennen*, 110f.

31 Müller, *Autobiographie*, 460.

32 a.a.O.; Niggel, *Säkularisation*, 388f.

33 Moritz, *Anton Reiser*, 12.

34 Voisine, *Bekenntnis*, 399.

auch nicht gemacht bin wie irgendeiner von allen, die leben. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich doch wenigstens anders."<sup>35</sup>

Noch einen Schritt weiter ging die hochbürgerliche Autobiographie mit Johann Wolfgang von Goethes (gest. 1832) *Dichtung und Wahrheit*, indem sie die autobiographische Wahrheit nunmehr auch programmatisch von der Faktizität des Erlebten abtrennte, die Poesie zur eigentlichen Wahrheit des Wirklichen erklärte und sie anstelle der Religion in den Rang eines "Bekenntnisses" erhob. Daß die Fiktionalisierung der Autobiographie einen höheren Grad an Objektivität verschaffte, verlangte von ihrem Autor, im Verhältnis zu seinem Leben die Rolle des Historikers einzunehmen, d.h. aus seinem Selbst herauszutreten und eine auch für die Leser gültige Deutung seiner Geschichte vorzulegen.<sup>36</sup> "Hierbei bekenn ich", schrieb Goethe zum Verhältnis von Mensch und Zeit, "daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: *erkenne dich selbst*, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Thätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, in sofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird."<sup>37</sup>

Die Autobiographie kam mit Goethe nicht zu einem Ende, weder als "Zweckform"<sup>38</sup> oder "Tatsachenautobiographie" noch als "Literatur", auch wenn sie im Verlauf des 19. und schon gar seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts viele ihrer selbstverständlichen Gewißheiten hätte verlieren müssen. Die Selbstidentität des Individuums geriet angesichts einer spürbaren Zersplitterung der Welt und der arbeitsteiligen Organisation der Gesellschaft zunehmend in Zweifel, und die psychoanalytische Infragestellung des Subjekts gab ihr den letzten Gnadenstoß. Hatte es die Autobiographie schon im 19. Jahrhundert aufgegeben, "die Totalität seiner Welt im Bereich des Subjekts zu suchen",<sup>39</sup> wurde nun die Einheit des Subjekts selbst auf den Prüfstand gestellt. Die Entdeckung des Unbewußten nahm dem Ich alle Autorität der eigenverantwortlichen Selbstorganisation ("Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus"), und die Theorie des Unbewußten lief allen linearen Ord-

35 Rousseau, *Bekenntnisse*, 37.

36 Müller, *Autobiographie*, 469f.

37 Goethe, WA 2. Abt. Bd. 11, 59. Beides, die Fiktionalisierung ebenso wie die Objektivierung der Autobiographie, hat Goethe noch öfter thematisiert. In *Dichtung*, 11, betont er die Zugehörigkeit des Autobiographen zu einer Generation ungeachtet seiner individuellen Empfindung: "Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt." Eckermann hingegen verweist in seinen *Gespräche(n) mit Goethe* auf die subjektive Verarbeitung der Zeitverhältnisse als Voraussetzung ihrer Objektivität: "Von seinen 'Wahlverwandtschaften' sagte er, daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden." zit. nach Gusdorf, *Voraussetzungen*, 145. So modern oder sogar postmodern das Verhältnis von Geschichte und Literatur bei Goethe scheint, indem es keine unabhängige Wahrheit außerhalb des Textes zuläßt, so sehr zog er sich damit die Schelte seiner Zeitgenossen zu, die ihm Eindeutigkeit abverlangten. Dazu s. Müller, *Autobiographie*, 472.

38 s. Niggel, *Autobiographie*, Index.

39 Müller, *Autobiographie*, 474.

nungsvorstellungen in der Entwicklung des Ich zuwider ("Das Unbewußte kennt kein Konzept der Zeit").

Tatsächlich aber wurden und werden noch immer mit großem Erfolg weiter ich-zentrierte und/oder chronologische Autobiographien geschrieben, als habe es die Psychoanalyse nie gegeben, oder als seien ihre Erkenntnisse vernachlässigenswert. Während Autobiographen wie Michel Leiris, Jean-Paul Sartre oder Peter Weiss in der Psychoanalyse auch die Möglichkeit von Grenzüberschreitungen erkannten,<sup>40</sup> gab sich etwa Vladimir Nabokov in *Erinnerung, sprich* am anderen Ende des Spektrums als dezidiert Anti-Freudianer zu erkennen,<sup>41</sup> und die Mehrzahl literarisch anspruchloserer Autobiographen scherte sich ohnehin wenig um theoretische Fragen. Die Entwicklung im Bereich der europäischen Autobiographie des 20. Jahrhunderts liegt jedoch bereits jenseits der hier verhandelten Fragen, da sie in der Literaturgeschichte für einen Vergleich mit der klassischen oder modernen arabischen Literatur gar nicht mehr in Betracht gezogen wurde. Allerdings blieb die Psychoanalyse nicht ohne Einfluß auf den Werdegang der modernen arabischen Autobiographie selbst, die in einigen Fällen ihre Einsichten ebenfalls entweder bewußt aufgriff oder ebenso bewußt boykottierte.

## 1.2. *Sīra* und *sīra dātīya*

Der voranstehende Parforceritt durch die christlich-abendländische Geschichte der Autobiographie liefert mit den Namen Augustin und Goethe wenigstens die wichtigsten Eckdaten der Zeitspanne, die zum Vergleich mit der islamisch-arabischen Autobiographie herangezogen wurde, weil sich innerhalb ihrer die Entwicklung des Autobiographen vom bußfertigen Sünder über das historische Subjekt zum literarischen Autor vollzog. Im Verhältnis dazu schneit die arabische Autobiographie vom 9. bis zum 19. Jahrhundert und selbst noch die moderne arabische Autobiographie des 19. und 20. Jahrhunderts in der Regel so schlecht ab, daß sie häufig nur als ereigniszentrierte Auto-Biographie, werkorientierte Auto-Bibliographie oder rollenfixierte Auto-Hagiographie durchging.<sup>42</sup> Das

40 Auffällig ist dabei vor allem das Spiel mit der (*gender*-)Identität, das die Einheit von Autor und Erzähler in Frage stellt, aber tatsächlich im (autobiographischen) Roman seit seinen Anfängen angelegt war (Goethe: "Ich bin nicht Werther"; Gustave Flaubert: "Madame Bovary - das bin ich") und mit Arthur Rimbauds *Je est un autre* zum geflügelten Wort wurde. "Ich bin nicht Stiller", behauptet Max Frisch, *Stiller*, 5, gleich zu Beginn seines Werks, und "Wenn er eine Fremdsprachenkorrespondentin ist mit einem Kind...", merkt Uwe Johnson, *Begleitumstände*, 418, zur Gesine Cresspahl aus den *Jahrestage(n)* an.

41 Wie schon der Titel nahelegt, operiert Nabokov stark mit der Kategorie des Bewußtseins, und daher beginnt seine Autobiographie auch mit einer Kindheits Erinnerung, welche seine Bewußtwerdung beschreibt. Es kann daher keinen Leser erstaunen, wenn er Gift gegen die Psychoanalyse verspricht, die im Unbewußten die entscheidende Instanz erkannte, die Geheimnisse unseres Innenlebens zu verbergen. "Ich habe", fährt er also in *Erinnerung*, 22, fort, "meine ältesten Träume nach Aufschlüssen und Fingerzeigen durchwühlt - und ich möchte gleich sagen, daß ich die vulgäre, schäßige, durch und durch mittelalterliche Welt Freuds mit ihrer spinnerten Suche nach sexuellen Symbolen... und ihren verbitterten kleinen Embryos, die von ihrem natürlichen Unterschlupf aus das Liebesleben ihrer Eltern bespitzeln, ganz und gar ablehne."

42 vgl. Lewis, *Narrative*, 25, 29.